

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 84=104 (1938)

Heft: 10

Artikel: Soldat und Zivillist

Autor: Schenck, E. v.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-15418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Soldat», das ist der Ehrentitel für den, der bewaffnet die ernste, heilige Pflicht für Volk und Vaterland erfüllen muss und darf.

«Krieger» aber bedeutet, jene Urquelle des Mannestums erschlossen zu haben, die an sich wild und hemmungslos sprudelt, die jedoch, eingefasst in das Bett strenger soldatischer Form, zum Siegesstrom aller militärischen Möglichkeiten wird:

Urphänomen des Willens zur Tat!

Soldat und Zivilist

Von *E. v. Schenck*

Die Rhythmen des geschichtlichen Lebens scheinen von den Jahrhunderten auf die Jahrzehnte übergegangen zu sein. Während die soziologischen Typen, die das Kulturbild des Abendlandes bestimmt haben, vom Bauern auf den Priester und Ritter und dann den Bürger wechselnd, jeweilen grosse Zeiträume beherrschten, scheint heute das Bild sich in wenigen Jahren radikal zu ändern. Das Ende des Krieges schien eine endgültige Ablösung der kurzen Vorherrschaft des *Soldaten* durch den *Arbeiter* gebracht zu haben, während wir heute wieder ganz im Zeichen des Militarismus zu stehen scheinen. Mit grösserer Mühe zur Distanz freilich gelingt es uns, mindestens zu ahnen, dass hier nur die kürzeren Wellenschläge einer viel prinzipielleren Umschichtung sichtbar werden, wie es sie auch früher durch die Wechselverhältnisse der historischen Geschehnisse gab.

So ging uns am Beispiel der modernen Diktaturstaaten plötzlich die Möglichkeit auf, dass die Entwicklung des letzten Jahrhunderts dem sie bestimmenden *Bürgertum* einen *Gegentyp* geschaffen habe, der *Arbeiter und Soldat umfasst*, die bis dahin unvereinbare Gegensätze schienen. Am radikalsten hat diesen Gegenteilstypus bis jetzt *Ernst Jünger* visiert, dem er im Angesicht des tausendfachen Todes der Materialschlacht aufging. Der Nietzsche'sche Uebermensch gibt sich in Jüngers Büchern aller romantischen Restvorstellungen entkleidet. Die Skepsis dem nihilistischen Pathos seiner Visionen gegenüber scheint sich in seiner jüngsten Entwicklung zu rechtfertigen, die deutliche Ansätze zu einer neuen, in überraschend zählebige Untergründe europäischer Bildungswelt reichenden — sagen wir ruhig Humanität zeigt. Man könnte an diesem Beispiel Jünger vielleicht am deutlichsten zeigen, dass der Typus des Zivilisten nicht so radikal überlebt ist, wie er selbst es noch vor Jahren glaubte. Dabei liesse sich daran erinnern, dass ein so ausschliesslich ziviler Mensch

wie *Jacob Burckhardt* es war, der den Gegentypus des «Arbeiter-Soldaten» prophetisch erstmals genau bestimmte.

So sehr nun einerseits solche Bestätigungen des dialektischen Grundverhältnisses aller geschichtlichen Potenzen uns davor bewahren können, in absoluten Defaitismus zu verfallen, so haben wir als überzeugte und aus guten Gründen unbeirrt gebliebene Zivilisten doch nach wie vor alle Ursache zur Existenzangst. Sie kann nur im Durchschauen und im bewussten, von Ressentiment freien Ableiten und wieder «Aufheben» des Gegentypus zu einer neuen Einheit überwunden werden. Sowohl auf der Seite des Arbeiters als auch auf der des Soldaten gibt es Ansätze dazu. Gerade auf seiten des führenden europäischen Soldatentums gibt es genügend Einsichtige, die wissen, dass die *ständige technisierte Militarisierung des Daseins*, wohin der sich selbst überlassene Automatismus der neuesten Entwicklung drängt, die seelische und geistige Widerstands- und Aktionskraft derartig aushöhlt, dass der Effekt, dem schliesslich diese «totale Mobilmachung» dienen sollte, bis zur Sinnlosigkeit im voraus verbraucht wird.

In dieser Situation ist es von grosser Bedeutung, ein Werk zur Hand zu nehmen, das auch den Laien in die Möglichkeit versetzt, die *geschichtlichen Voraussetzungen des modernen Typus des Soldaten* und damit ihn selbst in seinem relativen Recht zu durchschauen. *) Obwohl dies Buch aus deutschen Absichten und mit deutschen Folgerungen geschrieben ist, die uns Schweizern fremd sind und bleiben, sind seine bildungsmässigen Voraussetzungen doch europäisch weit genug gespannt, dass es auch uns anzusprechen vermag. Ja, man könnte sogar sagen, weil die vormittelalterlichen Wurzeln der europäischen Wehrverfassung (in Deutschland nennt man sie abgekürzt altgermanisch) sich nirgends so unmittelbar und unbeschnitten durch feudalistische und absolutistische Entwicklungen bis in die Gegenwart erhalten haben wie bei uns, müsste uns eine derartige Zusammenstellung der Ergebnisse der Wehrgeschichtsforschung in besonderem Masse interessieren. Wobei dann freilich aus spezifisch schweizerischen Voraussetzungen gerade die Kontinuität noch stärker zu betonen wäre, die von diesen urtümlichen Quellen zur städtebürgerlichen Wehrhaftigkeit des Spätmittelalters und von da zur *levée en masse* der Revolution führt. Für den städtebürgerlichen Zustand werden bei Picht schweizerische Beispiele als Uebergangerscheinungen zitiert. Die Konsequenzen für die Sonderentwicklung der schweizerischen Verhältnisse, die Konsequenzen vor allem auch für die Sonderstellung der schweizerischen Wehr-

*) *Werner Picht*: «Die Wandlungen des Kämpfers». Friedrich Vorwerk Verlag, Berlin 1938.

tradition in der Gegenwart und ihres grundsätzlich anderen Verhältnisses zum zivilen Leben sind in Verfolgung dieser Beispiele nach Ursprung und Fortentwicklung unschwer zu ziehen.

Soweit das Historische. Ein weiterer abkürzender Bericht ist hier nicht am Platz. Jedenfalls ergibt sich aus der Betrachtung dieser ausgezeichneten Zusammenfassung der Ergebnisse deutscher wehrgeschichtlicher Forschung durch Picht, dass *aus schweizerischen Voraussetzungen* für unsere eigene Existenz — vor allem, wenn wir die Sonderstellung auch unserer Arbeiterschaft in der gesamteuropäischen Entwicklung berücksichtigen — *minder radikale Spannungen* im oben skizzierten aktuellen Verhältnis der europäischen Grundtypen vorauszusehen sind als anderswo.

Da wir aber durch eine solche Feststellung der Mühe nicht enthoben sind, die andernorts sich vollziehenden *grundsätzlichen Wandlungen der sozialen Struktur* zu verstehen — wie gemeineuropäisch sie sind, möge die frappante Analogie etwa zwischen Männern wie Ernst Jünger und *Th. E. Lawrence* erweisen —, müssen wir hier noch auf einige Bestimmungen des Soldatischen eingehen, die Picht für das heutige Dasein gibt.

Von Scharnhorsts Auffassung aus, das *Volksheer* solle eine *Bildungsschule der gesamten Nation* sein, wird das Grundethos der neuen Wehrmacht visiert, durch die «der männliche Teil des Volkes eine auf die Durchdringung von Geist und Tat gegründete abschliessende Charakterschulung erhält». Wir sehen, wie abgründig das *Misstrauen* dem zivilen Leben gegenüber geworden ist, welch fundamentale Absichten der Menschengestaltung hier dem Staat in seiner exzessivsten Phase zugemutet werden. Es wird auch — in einer gewissen Paradoxie — geradezu behauptet, der Soldat werde in Absicht seiner Erziehung zur Tatgesinnung *aus der Sphäre blosser Aktivität herausgenommen*, die «das aus ruhender Lebensmitte heraus erfolgende wirksame Eingreifen in den Lauf der Ereignisse» nicht mehr kenne, *blosse Betriebsamkeit*, ein «Fortlaufen des Menschen vor sich selber» sei.

Es ist deutlich, dass dieser Anspruch nur bei langen Dienstzeiten gelten kann. Es ist aber auch einsichtig, dass hier eine *unlösbare Widersprüchlichkeit* schon auftritt. Denn die Ausbildung des modernen Soldaten ist ja ausgerichtet auf eine schliessliche, zu letzter Konzentration gesteigerte Anwendung all der technischen Fähigkeiten, die das zivilisatorische Leben entwickelt und in rastlosem Konkurrenzkampf gegeneinander auf den Markt geworfen hat; sie ist ausgerichtet auf einen *national gesammelten Austrag eben jener Konkurrenzenergien* des spät- oder staatskapitalistischen Zeitalters. Dabei kommt es nicht zuletzt auf

eine besonders durchgebildete Fertigkeit zur Entfaltung gerade des «*Tempos*» jener zivilisatorischen Betriebsamkeit an, die nach Picht aus dem Ethos des Soldaten ausgeschaltet werden soll. Darauf zielt nicht nur die Maschinerie des ganzen Heeres, sondern die unter dem Zeichen der totalen Mobilmachung gesammelte Energie des staatskapitalistisch (oder staatssozialistisch) konzentrierten Produktionspotentials.

Alles ist aber nach Picht in der soldatischen Erziehung «darauf eingestellt, einen ungestörten und gesammelten Dienst an der Sache zu ermöglichen. In solcher Lage ist der Mensch darauf verwiesen, einen Grund in sich selber zu suchen und zugleich einer Sache, die ihm ja nicht Mittel zu Verdienst oder Fortkommen, sondern wesentlich Selbstzweck ist, auf den Grund zu kommen.» Die *innere Schwierigkeit des modernen Menschen*, derart zu sich selbst zurückzufinden, allem Verhetztsein und allen Psychosen gegenüber Distanz zu behalten, ist nicht durch eine Zerteilung in soldatisches und ziviles Leben zu lösen. Aus der fatalen Einheit seiner Situation erwächst ja die *Tendenz zur universalen Militarisierung alles zivilisatorischen Daseins in der totalen Mobilmachung*.

Bleiben wir aber zunächst bei der Aufforderung Pichts, sich auf das Wesen des Soldatischen in unserer Zeit zu besinnen. Und zweifellos ist das in seinem Buch mitverarbeitete *Erlebnis des Frontsoldaten* ein geeigneter Führer in eine dem Zivilisten prinzipiell unzugängliche Welt. Diese Soldaten waren mit der «Nie wieder Krieg»-Parole heimgekommen. Aber die pazifistischen Ideologien und die sozialen und politischen Wirklichkeiten waren ihrem Erlebnis nicht gewachsen. Wenn heute der Zivilist, der den Weltkrieg als den letzten aller Kriege geführt und damit den Soldaten endgültig besiegt zu haben glaubte, auf der ganzen Linie in eine scheinbar hoffnungslose Defensive gedrängt wurde, liegt hier wohl die Ursache. *Der Friede hat so viele*, die im Schauer des Krieges gross wurden, *nicht überzeugt*. Und doch fehlt auch wieder jene Naivität der Kriegsbegeisterung, die an ein frischfröhliches Jagen glaubt. Auch die immer noch sehr rationelle Deutung des Krieges als eines Instrumentes der Politik versagt vor diesem Erleben, das eine dämonisch schicksalhafte Absolutheit erlangt, die, einmal aufgerufen, nicht mehr zur ruhigen Bescheidung in zivile Voraussetzungen taugt.

Hier wird von Picht die Urparadoxie zwischen fataler Determination und Freiheit visiert, in deren Spannung der Krieg steht. Es wäre dazu philosophisch einiges einzuwenden; so müsste vor allem die — nicht nur historisch festgestellte, sondern wesens-

mässig bestimmte — Herkunft des Staates aus einem Willen zur Macht, dem die Bewegung des kriegerischen Geistes zugrunde liege, der ein «ursprüngliches, spontanes Agens» (Scheler) sei, als eine Ontologie am falschen Orte abgewiesen werden.

Schon in der machtmässig geschlossenen Gegenüberstellung und kriegerischen Auseinandersetzung von Staat gegen Staat kündigt sich indes für Picht ein leiser Widersinn an, der sich darin ausdrückt, dass die Krieger des Weltkrieges als Kameraden eines grossen Schicksals einander näher sind als die zivilistischen Politiker ihrer Staaten. Picht zitiert als Gewährsmann dafür *Giraudoux*, der von der brüderlichen «Zärtlichkeit des Schlachtfeldes» spricht. Gerade deshalb aber, weil das Grauen des Krieges in keinem sinnvollen Zusammenhang mit seinen politischen Zielen steht, deren Funktionär der Soldat ja ist, begreift er ihn als *Fluch*. Ihn als beliebig anwendbares Mittel zur Machterweiterung sehen, ist eine «neuzeitliche Frivolität». Im trotzdem notwendigen Ja des Soldaten zu sich selbst ist ein «metaphysisches Risiko» gelegen, das schliesslich *nur der Religiöse* zu tragen vermag. Hier tut sich eine Paradoxie auf, die uns eine urmenschliche Situation zeigt und alle vorschnell «humanitären» Einwände gegen den Krieg verstummen macht.

Aber aus der heutigen Entwicklungsphase der Geschichte der Technik ergeben sich noch andere Widersprüche, die nun nicht mehr metaphysischer, sondern historisch soziologischer Natur, also prinzipiell nicht nur auflösbar, sondern geradezu notwendig aufzulösen sein müssen. Das dem Kriege eigene «Streben nach dem Aeussersten» (Clausewitz) hat sich sowohl psychisch durch die propagandistisch hervorgerufenen Massenpsychosen als materiell durch die technischen Möglichkeiten der Kriegsindustrie ins Unvorstellbare gesteigert. Der «Krieg hat sich unter unseren Augen, und zwar in einer . . . grundsätzlichen Weise zum erstenmal in der Geschichte . . . zu sich selber in Widerspruch gesetzt.» *Der «totale Krieg» zerstört prinzipiell den normalen Lebenszusammenhang, in dessen Dienst das Soldatentum eingesetzt ist.* «Ein europäischer Krieg würde bei heutiger Kriegstechnik zum Vernichter der Kultur und darüber hinaus zum Zerstörer der gesamten Lebensunterlage, so dass kein Kriegsziel vorstellbar ist, das diesen Einsatz rechtfertigen würde.» Diese besondere neue Antinomie des modernen Soldaten ist nicht mehr fundamental anthropologisch begründet, sie entspringt nicht der urgesetzlichen Widersprüchlichkeit zwischen dem Schöpferischen und Kämpferischen im Mann, sondern sie hebt sie eigentlich in beidseitig gerichteter Negation auf. So wird der neue soldatische Typus der

Materialschlacht geradezu durch sein *negatives Verhältnis zum Krieg* bestimmt.

Dieser eigentümlichen Paradoxie nun versucht Picht durch eine interessante Polarität zwischen dem ontologischen Typus des *Kämpfers* und dem soziologischen des *Soldaten* Herr zu werden. Aus dieser Polarität wird ein neues Ethos der allgemeinen Wehrpflicht entwickelt. Der *Berufssoldat* müsste an der Widersprüchlichkeit seines Berufsziels, das er als blosses Verhängnis gerade für das von ihm zu schützende Lebensganze erleben muss, scheitern. Nur der *Wehrmann* — würden wir schweizerisch sagen — vermöchte es, «seinen letzten Daseinsgrund nicht mehr im Krieg zu sehen», weil er eben *nicht nur Soldat* ist, keinen «Urtypus» Krieger einseitig darstellt, wie der Priester und der Arzt die ihren. Diese «asketische» Haltung des modernen Soldaten sich selbst gegenüber bedeutet für Picht wahren Heroismus. «Das Wesen des Heroismus lag seit den Tagen der Alten in der Fähigkeit, ein Schicksal auf sich zu nehmen, das die Nötigung enthält, den Göttern oder Dämonen zu trotzen. Nur wer es mit Tod *und* Teufel aufnimmt, gehört in die Reihe der Helden.»

Wie gesagt, mit einigen wenigen Ergänzungen würden die wehrgeschichtlichen Darstellungen Pichts, die die Bildung des Typus Soldat und sein Verhältnis zum Urtypus des Kämpfers, des Kriegers darstellen, mit besonders eindrücklicher Konsequenz in der *kontinuierlichen Entwicklung des schweizerischen Wehrmannes* zu illustrieren sein, der als bürgersoldatischer Verteidiger ewiger Neutralität und des integralen Bestandes seines Staates bei aller Bereitschaft zum Einsatz seines soldatischen Könnens eben doch wünschen muss, auf diesen Einsatz verzichten zu dürfen. Dabei müsste als notwendiger *Gegentypus*, der ja personal identisch mit dem Träger des Wehrtypus wäre, der *Zivilist*, der *Staatsbürger* in des Wortes umfassender Bedeutung parallel entwickelt sein.

Hier wäre auch Anlass, die deutschen Voraussetzungen Pichts in seiner Darstellung der Wehrverfassungen seit der französischen Revolution und der anschliessenden Schaffung des preussischen Volksheeres durch Scharnhorst und Gneisenau kritisch mit den von ihm selbst aufgestellten Thesen zu befragen. Es wäre zu erfragen, ob nicht aus dem Fortwirken des *absolutistischen Staatsethos im preussisch-militaristischen Pflichtbegriff*, der nicht primär auf den Staat, sondern auf eine persönlich von Gottes Gnaden eingesetzte und deshalb unausweichlich befehlende Repräsentanz und Führung bezogen ist, ein prinzipieller *Bruch in die Entwicklung des Volksheeres* gekommen ist. Im preussisch-

deutschen soldatischen Typus und dem autoritativen Berufsethos seiner Führerschicht ist vielleicht ein Element gegeben (von analogen Tendenzen anderer europäischer Staaten ist hier nicht zu reden), das nicht nur die Ausbildung eines Volksheeres im Sinne der oben entwickelten Polarität zwischen Soldat und Staatsbürger letztlich verhinderte, sondern auch in der Ausbildung des *politischen Soldaten* von sich aus den Gegenpol des Zivilisten besetzte. Ein total soldatisches Volk aber, und das ist wohl die bei Picht aus seinen deutschen Voraussetzungen notwendig unlösbare Problematik, entwickelt den zur Askese dem Krieg gegenüber notwendigen zivilistischen Gegenpol nicht mehr in genügender Stärke. Und nicht nur die Gefahr dauernder Ueberspannung des Daseins auf den Krieg hin, die sich aus dieser Lebensform ergibt, ist hier zu beachten. Vielmehr ist «totale Mobilmachung», die ja nicht erst im Krieg einsetzen darf, ein dauerndes *Verzehren der zivilistischen Gegenwart* und der aus ihr fließenden Reserven auf die kriegerische Zukunft hin, und dies so stark, dass der totale Krieg der Zukunft die *Gegenwart des Friedens*, dessen Ergebnisse zu schützen oder schliesslich auch expansiv zu verbreiten er sinnvollerweise berufen wäre, im voraus *verbraucht*. So droht aus dieser Situation der totale Krieg zum *absoluten Krieg* zu werden, dem «Moloch» also, den die Frontsoldaten nach Picht so fürchterlich schon in seinen Anfängen erlebt haben, dass sie ihn als Verhängnis sehen, über das hinaus *Kultur* schlechterdings *unvorstellbar* wäre. Picht sieht zweifellos diese letzten Konsequenzen eines verabsolutierten modernen Soldatentums. Aber von seinem deutschen Standpunkt aus findet er — unserer Meinung nach notwendigerweise — hier keinen Ausweg mehr im Sinne der von ihm selbst gezeichneten Polarität. Jedenfalls bietet diesen Ausweg die *Kategorie des Opfers* nicht, die er schliesslich beschwört. Denn es könnte sein, dass eine paradoxe Situation des modernen Menschen von ihm als Soldaten das Opfer gerade der ihm typischen und geschichtlich notwendigen Eigenheiten heischt: um des Dienstes an einem zu schützenden Lebensganzen, einer Kultureinheit willen den Widersinn des modernen Krieges aufhalten zu müssen. Die Vision tut sich vor uns auf, gerade wenn wir Picht weitgehend folgen, dass der sich verabsolutierende Soldat — den wir als den Typus der totalen technisch-politischen Mobilmachung mit Jünger ruhig den Arbeiter-Soldaten nennen können — die Lebensgrundlage Europas durch die Aktivierung des ihm eigenen Gesetzes zerstört. Jedes Opfer hat einen Adressaten. Die Vision müsste heissen: die Opferung des europäischen Menschen an den «Moloch» einer unvorstellbaren kriegerisch-technischen Dämonie.